

Klaus von Heusinger
Salienz und Referenz

studia grammatica

Herausgegeben von Manfred Bierwisch

unter Mitwirkung von

Hubert Haider, Stuttgart

Paul Kiparsky, Stanford

Angelika Kratzer, Amherst

Jürgen Kunze, Berlin

David Pesetsky, Cambridge (Massachusetts)

Dieter Wunderlich, Düsseldorf

studia grammatica 43

Klaus von Heusinger

Salienz und Referenz

**Der Epsilonoperator
in der Semantik der Nominalphrase
und anaphorischer Pronomen**



Akademie Verlag

Autor:

Klaus von Heusinger
Universität Konstanz
FG Sprachwissenschaft
Fach D 185
D-78457 Konstanz
e-mail: klaus.heusinger@uni-konstanz.de

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Heusinger, Klaus von:

Salienz und Referenz : der Epsilonoperator in der Semantik der
Nominalphrase und anaphorischer Pronomen / Klaus von
Heusinger. – Berlin : Akad. Verl., 1997

(Studia grammatica ; 43)

ISBN 3-05-003152-2

NE: GT

ISSN 0081-6469

© Akademie Verlag GmbH, Berlin 1997

Der Akademie Verlag ist ein Unternehmen der VCH-Verlagsgruppe.

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier.

Das eingesetzte Papier entspricht der amerikanischen Norm ANSI Z.39.48 – 1984
bzw. der europäischen Norm ISO TC 46.

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Photokopie, Mikroverfilmung oder irgendein anderes Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsmaschinen, verwendbare Sprache übertragen oder übersetzt werden. All rights reserved (including those of translation into other languages). No part of this book may be reproduced in any form – by photoprinting, microfilm, or any other means – nor transmitted or translated into a machine language without written permission from the publishers.

Druck und Bindung: GAM Media GmbH, Berlin

Printed in the Federal Republic of Germany

Für Sabine

Vorwort

Die Arbeit entwickelt ein neuartiges Bild von der Referenz sprachlicher Ausdrücke, indem semantische und diskurspragmatische Aspekte zu einer einheitlichen Analyse zusammengeführt werden. Am Beispiel des referentiellen Verhaltens von definiten und indefiniten Nominalphrasen werden die semantischen und sprachphilosophischen Probleme diskutiert. An der Darstellung und Kritik der klassischen Kennzeichnungstheorie nach Russell wird die Notwendigkeit für eine diskurspragmatische Verankerung der Referenz aufgezeigt. Dazu wird auf das Konzept der Salienz zurückgegriffen, das bei der Analyse von anaphorischen Beziehungen in der Prager Schule und in der Künstlichen Intelligenz seit den 80er Jahren informell benutzt wird. Salienz wird sprachanalytisch und linguistisch untersucht und mit dem Hilbertschen Epsilonoperator formal rekonstruiert, der das Semantem für den definiten und indefiniten Artikel bildet. Die so erweiterte Semantik kann nicht nur die Referenz von Nominalphrasen präziser erfassen, sondern liefert auch eine transparentere Analyse von anaphorischen Beziehungen. Die am Ende entwickelte Semantik der Salienzveränderung stellt eine Erweiterung der File Change Semantics von Heim, der Diskursrepräsentationstheorie von Kamp und der dynamischen Logik Amsterdamer Art dar.

Ausgehend von der traditionellen Beschreibung definitiver und indefinitiver Nominalphrasen, wird in Kapitel 1 intuitiv erläutert, welche Rolle das diskurspragmatische Prinzip der Salienz bei der Bestimmung der Referenz definitiver Ausdrücke spielt. In Kapitel 2 wird die klassische Kennzeichnungstheorie von Russell dargestellt und kritisiert, um dann in Kapitel 3 einen alternativen Formalismus vorzustellen, der die Intuitionen aus Kapitel 1 besser erfaßt. Hilberts Epsilonoperator wird als Semantem für den definiten und indefiniten Artikel eingeführt und ausführlich dargestellt. In Kapitel 4 wird die klassische Epsilontheorie zweifach modifiziert: Der Epsilonoperator wird erstens kontextuell abhängig gemacht, und zweitens erhalten sprachliche Ausdrücke ein salienzveränderndes Potential. Das Referenzverhalten von definiten und indefiniten NPs wird in Kapitel 5 untersucht. Dabei lassen sich ihre Gemeinsamkeiten in der entwickelten Theorie einheitlich darstellen. Die beiden Kapitel 6 und 7 wenden die Epsilonanalyse auf anaphorische Pronomen in einfachen und komplexen Strukturen an. Kapitel 8 entwickelt abschließend eine dynamische Semantik, in der das salienzverändernde Potential sprachlicher Ausdrücke als wesentlicher Bedeutungsbestandteil rekonstruiert wird.

An dieser Stelle möchte ich allen danken, die mich während der Entstehung dieser Arbeit unterstützten und mir auf unterschiedlichste Weise halfen, meinen Weg in und die Liebe zur Sprachwissenschaft zu finden: Urs Egli gilt dieser Dank in besonderer Weise. Er hat das wissenschaftliche, intellektuelle und persönliche Klima geschaffen, in dem die hier vorliegenden Gedanken heranreifen konnten. Peter Pause gab grundlegende Hinweise zum Aufbau und zur Gestaltung der Arbeit. Ede Zimmermann bewahrte mich immer wieder vor Irrwegen und Mißverständnissen und half mir so, Fehler zu vermeiden. Bei Problemen im formalen Teil durfte ich immer auf den Rat von Ulf Friedrichsdorf zurückgreifen. Zusammen mit Jaroslav Peregrin wurde die dynamische Erweiterung entwickelt, und Peter Krause half mir als kritischer Gesprächspartner, vieles klarer darzustellen. Unzählige Gespräche und Diskussionen mit Kolleginnen und Kollegen haben mir nicht nur größere Klarheit über das Thema verschafft, sondern ließen auch viele neue Freundschaften und das Gefühl entstehen, eine wissenschaftliche Heimat gefunden zu haben. Peter Gebert, Victor Linnemann, Martha Loewe und Andreas Ulrich trugen mit unermüdlichen Einsatz zum sprachlichen Gelingen bei. Allen sei herzlich gedankt.

Die hier vorliegenden Ergebnisse entstanden in dem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekt „Interaktion von Lexikon und Semantik“ an der Universität Konstanz, das von Urs Egli geleitet wurde. Dieses Projekt bildete die notwendige wissenschaftliche und materielle Grundlage für die Erstellung der Arbeit. Ferner danke ich der Universität und der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Universität Konstanz für ihre finanzielle Unterstützung. Darüber hinaus möchte ich allen Mitgliedern der Fachgruppe Sprachwissenschaft in Konstanz für ihren ungewöhnlich offenen, liberalen und kollegialen Umgang meinen Dank aussprechen. Besonders Aditi Lahiri und Christoph Schwarze haben mich immer wieder ermutigt und unterstützt. Manfred Bierwisch und dem Akademie Verlag möchte ich für die Veröffentlichung der Arbeit herzlich danken.

Die Arbeit ist meiner „anderen“ Liebe gewidmet, die mich in allen Phasen der Arbeit geduldig begleitet, aktiv unterstützt und keine Mittel und Wege gescheut hat, mich immer wieder aufzumuntern.

Konstanz, im November 1996

Inhaltsverzeichnis

1. Bestimmung des Phänomenbereichs	1
1.1 Struktur der Nominalphrase	2
1.2 Definitheit	8
1.3 Einzigkeit und Salienz	18
2. Die klassische Kennzeichnungstheorie	23
2.1 Die logische Semantik	24
2.2 Die neue Logik — Frege	26
2.3 Nicht-existente Objekte — Meinong	30
2.4 Die Theorie der definiten Kennzeichnung — Russell	35
2.5 Die Theorie der indefiniten Kennzeichnung — Reichenbach	42
2.6 Indexikalität und Kontext — Strawson	44
2.7 Russellsche Kennzeichnung und semantische Theoriebildung	48
2.8 Zusammenfassung	51
3. Der Epsilonoperator	53
3.1 Die Syntax des Epsilonoperators	54
3.2 Die Semantik des Epsilonoperators	59
3.3 Quantoren, Terme und Funktionen	64
3.4 Sprachliche Abhängigkeitsverhältnisse	73
3.5 Ordnung und Ordinalzahlen	78
4. Der modifizierte Epsilonoperator	81
4.1 Situation und Salienz	83
4.2 Syntax und Semantik des modifizierten Epsilonoperators	85
4.3 Indefinite NPs	90
4.4 Die modifizierte logische Form	92
4.5 Auswahlfunktionen über Auswahlfunktionen	98
4.6 Thematisierung und Rhematisierung	101

5. Referentielle Kontexttheorie	111
5.1 Der Charakter von definiten und indefiniten NPs	112
5.2 Referentielle und attributive Lesarten	116
5.3 Spezifische und nicht-spezifische Lesarten	126
5.4 Die Wahl des Skopus oder der Skopus der Wahl	135
5.5 Relative Spezifizität	138
5.6 Definitheit, Spezifizität und Kontext	143
6. Pronomen als Epsilonerme	145
6.1 Die Referenzarten von Pronomen	147
6.2 E-Typ-Pronomen	152
6.3 Salienz und anaphorische Referenz	161
6.4 Das Anaphern-Paradox	169
7. Eselssätze und Epsilonerme	173
7.1 Eselssätze und ihre Pferdefüße	174
7.2 Chrysippsätze	176
7.3 Starke Spieler und schwache Männer	180
7.4 Symmetrie und Auswahl	186
7.5 Zusammenfassung	189
8. Semantik der Salienzveränderung	191
8.1 Ein formales Fragment	193
8.2 Erweiterungen mit offenem Ende	202
Bibliographie	211
Personenregister	219
Sachregister	221

Kapitel 1

Bestimmung des Phänomenbereichs

In dieser Arbeit soll ein gemeinsames Semantem für den bestimmten und den unbestimmten Artikel sowie für Pronomen eingeführt und seine Eigenschaften analysiert werden. Dieses Semantem soll die pragmatisch-semantische Funktion der Artikel widerspiegeln: Die Artikel wählen aus einer Menge von Individuen mit gleicher Eigenschaft eines aus. Der definite Artikel wählt das salienteste Individuum einer Menge von gleichartigen Individuen aus, d.h. das Individuum, das in einer bestimmten Weise ausgezeichnet oder aus der Menge herausgehoben ist. Der indefinite Artikel bestimmt ein beliebiges Objekt, das erst durch den Referenzakt zum salientesten Objekt wird, so daß im Text folgende anaphorische Ausdrücke wie anaphorische Pronomen oder definite Nominalphrasen dieses saliente Objekt erneut bezeichnen können. Die Referenz von einzelnen Ausdrücken ist eng mit der Salienzstruktur eines Textes verwoben: Der Referent einer definiten Nominalphrase läßt sich nur bezüglich einer Salienzstruktur bestimmen, während die Auswahl eines Referenten für eine indefinite Nominalphrase diese Salienzstruktur verändert. Die Bestimmung der Funktion der Artikel als „Individuierung“ oder „Auswahl“ knüpft an die Beschreibung in der traditionellen oder philologisch-deskriptiven Linguistik an, während das Zusammenwirken von Referenz und Salienz auf neuere diskursorientierte Ansätze zurückgeht, die sich mit der Informationsstruktur von Texten befassen. Sowohl das Auswahlprinzip wie auch die Salienzstruktur werden mit den Methoden der logisch-semantischen Linguistik beschrieben: Das Auswahlprinzip wird semantisch als Auswahlfunktion und die Salienzstruktur als Ordnung der potentiellen Referenten rekonstruiert. Die Arbeit versucht, unterschiedliche Traditionen mit Mitteln einer formalen Analyse zusammenzuführen und eine einheitliche Analyse der Semantik der Nominalphrase zu geben. In diesem einleitenden Kapitel werden die für die Untersuchung grundlegenden Begriffe informell eingeführt. Eine notwendige Formalisierung der Begriffe, die in den weiteren Kapiteln entwickelt wird, kann letzten Endes immer nur auf intuitiven (und vortheoretischen) Grundbestimmungen beruhen und muß sich an diesen orientieren.

In Abschnitt 1.1 wird eine syntaktische Abgrenzung des bestimmten und unbestimmten Artikels gegenüber anderen sprachlichen Ausdrücken skizziert. (Die Bezeichnungen „definit“ und „indefinit“ werden gleichbedeutend und austauschbar mit

„bestimmt“ und „unbestimmt“ benutzt.) Eine kurze Zusammenfassung der Begriffsgeschichte verdeutlicht die Schwierigkeiten einer klaren und eindeutigen Kategorisierung der Artikel, macht aber gleichzeitig den inhaltlichen Zusammenhang mit anderen Ausdrücken deutlich. Anschließend wird eine vereinfachte syntaktische und semantische Struktur der bestimmten und unbestimmten Nominalphrase (im weiteren „NP“) eingeführt. In Abschnitt 1.2 wird ein kurzer Überblick über die Funktionen der Artikel gegeben und der Begriff der Definitheit diskutiert. Die Individuierung wird als die wesentliche Funktion herausgearbeitet, die sowohl mit dem bestimmten wie auch dem unbestimmten Artikel ausgedrückt wird. Dann werden diejenigen Lesarten eingeführt, die die moderne Analyse der Artikel als generalisierte Quantoren begründen. In Abschnitt 1.3 werden die beiden alternativen Prinzipien einander gegenübergestellt, die für die Festlegung der Referenz von definiten NPs zentral sind: In der klassischen *Eindeutigkeitsbedingung* wird die *Eindeutigkeit der Referenz* von definiten NPs allein auf das deskriptive Material der entsprechenden definiten NP zurückgeführt. Das Prinzip der *Salienz* hingegen führt die eindeutige Referenz eines definiten Ausdrucks auf eine zugrundeliegende Salienzhierarchie zurück, die eine Ordnung über die potentiellen Referenten legt. Die *Eindeutigkeitsbedingung* kann dann als Spezialfall dieses allgemeineren Prinzips verstanden werden, das konstitutiv für die Möglichkeit von Referenz überhaupt ist.

1.1 Struktur der Nominalphrase

Eine NP ist ein (syntaktischer) Satzteil, der einen nominalen Kern hat und der Subjekt oder Objekt eines Verbs oder Teil eines präpositionalen Ausdrucks ist. Ausdrücke in Prädikatsstellung wie *ein Butler* in (1k) werden in dieser Arbeit nicht weiter behandelt. Eine NP kann aus einem Eigennamen wie in (1a), einem Personalpronomen wie in (1b), einem Demonstrativpronomen wie in (1c), einem Indefinitpronomen wie in (1d-e), einem einfachen Namen wie in (1f) oder einem modifizierten Gattungsnamen (*common noun*) wie in (1g-k) bestehen. Die Distributionsklasse ist damit zwar nicht vollständig bestimmt, jedoch angedeutet.

- (1a) *Hans* kommt.
- (1b) *Er* pfeift.
- (1c) *Diese (da)* lächelt.
- (1d) *Manche* merken es gleich.
- (1e) *Alle* wissen es schließlich.
- (1f) *Honig* schmeckt gut.
- (1g) *Die Präsidentin* eröffnet die Sitzung.
- (1h) *Ein Mann* hustelt.
- (1i) *Einige dicke Teilnehmer* schwitzen.

- (1j) *Eine junge Frau, die gerade redet*, wird unterbrochen.
 (1k) *Der Mann mit dem schwarzen Anzug* ist ein Butler.

Die Modifikationen eines Gattungsnamens wie in (1g-k) lassen sich wieder verschieden einteilen. So kann man eine (Distributions-) Klasse *Det* von Determinatoren bilden, die der syntaktischen Regel unterliegen, daß sie als unmittelbare Konstituente einer NP in der Umgebung $[_N]_{NP}$ und niemals in der Umgebung $[Det]_{NP}$ stehen. Jedes zählbare Nomen *muß* im Deutschen mit einem Determinator stehen, während ein nicht-zählbares Nomen mit einem solchen stehen *kann*. Die Distributionsklasse der Determinatoren umfaßt also den bestimmten und den unbestimmten Artikel (*der, ein*), Demonstrativpronomen (*dieser, jener*), Possessivpronomen (*mein, dein, sein*), Indefinitpronomen (*solch, alle, einige, manche, kein* etc.), Numerale (*ein, drei* etc.) und Genitive (*Bernhards, Karls*). Die Artikel unterscheiden sich in ihrem syntaktischen Verhalten von der Gruppe der Pronomen sowie von den Numeralen vor allem dadurch, daß sie nicht alleine stehen können, sondern immer vor einer Konstituente der Kategorie *N* stehen müssen.¹

Im Deutschen kongruiert *der, die, das* im Singular und *die* im Plural sowie *ein, eine, ein* im Singular (für den Plural wird ein Nullmorphem \emptyset angenommen) mit dem Kopfnomen in Kasus, Numerus und Genus. Der bestimmte Artikel wird stark, der unbestimmte gemischt dekliniert (Grebe 1966, 152f.). Im folgenden werde ich die neutrale Form *das* für den bestimmten und *ein* für den unbestimmten Artikel benutzen. Der bestimmte Artikel *das* ist aus dem gleichlautenden Demonstrativpronomen entstanden, kann aber von diesem dadurch klar unterschieden werden, daß er völlig unbetont ist und im Kontext bestimmter Präpositionen obligatorisch zum Portemanteau verschmilzt, z.B. *für + das = fürs*, während das beim Demonstrativpronomen selbst mit schwachem Akzent nicht möglich ist. Der unbestimmte Artikel *ein* ist aus dem gleichlautenden Numeral entstanden und unterscheidet sich von diesem durch fehlenden Akzent und Reduzierbarkeit zu 'n.

Über die nicht immer klare Abgrenzung des Artikels zu anderen Wortklassen gibt schließlich auch die Begriffsgeschichte interessante Auskunft (vgl. Döhmann 1966; Krámský 1972; Knobloch 1986): Das Wort „Artikel“ stammt von dem lateinischen *articulum* ab, das eine Lehnübersetzung des griechischen Wortes *ἄρθρον* (*arthron*, „Gelenk“), war. Der Begriff *ἄρθρον* wurde ursprünglich von Aristoteles (384-322 v. Chr.) in der Poetik (1457a6) als Bezeichnung für den bestimmten Artikel und das Demonstrativpronomen benutzt. (Griechisch hat keinen unbestimmten Artikel.) Für die

¹ Eine detaillierte syntaktische Distributionsanalyse gibt z.B. Vater (1979). Pafel (1995) geht mit Chesterman (1991) von einem System der Artikelformen mit fünf Formen aus. Die drei Formen *das, ein* und \emptyset werden um die beiden Formen *zero* und *kein* erweitert. Ich werde jedoch im weiteren von dem einfacheren System mit den drei Formen ausgehen (vgl. z.B. Heim 1991).

Stoiker (ab 3. Jh. v. Chr.) war der Artikel einer der fünf „Redeteile“ und wurde als ein Teil des Satzes definiert, der Kasus-, Genus- und Numerusendungen trägt. Sie faßten den Artikel im heutigen Sinn als *ἄρθρα ἀοριστώδη* (*arthra aoristōdē* „indefinite Artikel“) und die Pronomen als *ἄρθρα ὀρισμένα* (*arthra hōrismena* „definite Artikel“) unter diesen Begriff. Diogenes Babylonios (2. Jh. v. Chr.) schränkt *ἄρθρα* mit seiner Definition auf den Artikel ein. Dionysios Thrax (1. Jh. v. Chr.) und Apollonios Dyskolos (2. Jh. n. Chr.) bezeichneten hingegen mit *προτακτικόν* (*protaktikon* „das Davorgestellte“) den Artikel, wie wir ihn heute verstehen, und mit *ὑποτακτικόν* (*hypotaktikon* „das Danachgestellte“) das Relativpronomen. Der Römer Varro (116-27 v. Chr.) übernahm die stoische Terminologie, die die Pronomen und Artikel in eine Gruppe faßte (*pronomina articulata*), die entweder bestimmt (Pronomen) oder unbestimmt (Artikel) waren. Hier liegt eine Verbindung zu der heutigen Bezeichnung vor: Vom Demonstrativ (lat. *hoc*) bekam der Artikel *das* die Bezeichnung „bestimmt/definit“ und vom (unbestimmten) Artikel (lat. *aliquid*) erhielt der Artikel *ein* die Bezeichnung „unbestimmt/indefinit“. Die hier nur kurz erwähnte Entwicklungsgeschichte des Begriffs „Artikel“ macht ebenfalls die Probleme einer eindeutigen Kategorisierung deutlich, die nicht ausschließlich auf der Unfähigkeit der Grammatiker beruht, sondern wesentlich auf einen funktionalen Zusammenhang von Artikel, Pronomen und Relativpronomen zurückzuführen ist. So wird die Analyse der Artikel in Kapitel 6 auf Pronomen übertragen. Trotz der nicht ganz einfachen Abgrenzung zu anderen Ausdrücken werde ich im folgenden von einer klaren Kategorie *Artikel* ausgehen, die den definiten, den indefiniten und den Nullartikel umfaßt.

Eine NP besteht also aus dem Artikel und einem Nominalkomplex, den wir „Appellativphrase“ nennen (nach *nomen appellativum* „Gattungsname“ vs. *nomen proprium* „Eigename“). Eine solche NP hat die allgemeine Struktur (2), die in (2a-d) exemplifiziert wird:

- (2) Artikel + Appellativphrase
- (2a) die + Präsidentin
- (2b) der + Mann
- (2c) die + junge Frau, die gerade redet
- (2d) der + Mann mit einem schwarzen Anzug

Diese syntaktische Oberflächenstruktur soll mit Hilfe der Paraphrase (3) weiter analysiert werden. Paraphrasen sind ein wichtiges Hilfsmittel bei der Analyse von sprachlichen Ausdrücken und Konstruktionen. Sie werden im Sinn von Ungeheuer (1969) als „heuristische Entdeckungsprozeduren“ verwendet, um die zugrundeliegende Struktur von Sätzen zu analysieren. Eine Paraphrase übernimmt eine Vermittlerrolle zwischen der Oberflächenform und der logischen Form eines Satzes, d.h. seiner semantischen Repräsentation. Sie ist einerseits synonym mit dem paraphrasierten

Ausdruck, d.h. sie hat die gleichen Wahrheitswertbedingungen bzw. referiert auf das gleiche Objekt; andererseits spiegelt sie die Struktur der logischen Form genauer wider als der Ausgangsausdruck. Sie kann also als *entfaltete* Struktur im Gegensatz zu den meist kompakten paraphrasierten Ausdrücken verstanden werden. Paraphrasen *können* klare Hinweise auf die logische Struktur geben, sie müssen es jedoch nicht. In diesem Sinn werden sie als heuristische Entdeckungsprozeduren verwendet, die unsere sprachlichen Intuitionen an der logischen Analyse direkt beteiligen (Wunderlich 1980). Die Appellativphrase wird als Satz mit einer Variablen aufgefaßt, der eine Eigenschaft F ausdrückt. Der Artikel wird mit der Paraphrase *das x, so daß x ...* wiedergegeben.

- (3) das x , so daß x ein F ist
- (3a) das x , so daß x eine Präsidentin ist
- (3b) das x , so daß x ein Mann ist
- (3c) das x , so daß x eine junge Frau, die gerade redet, ist
- (3d) das x , so daß x ein Mann mit einem schwarzen Anzug ist

Die syntaktische Form (2) und deren Paraphrase (3) erhalten mit (4) eine semantische Struktur, der die zu entwickelnde formale Darstellung entsprechen sollte. Die Appellativphrase wird als offener Satz dargestellt, in dem eine Variable frei vorkommt. Der Artikel, der ein Element auswählt, das unter die in der Appellativphrase ausgedrückte Eigenschaft fällt, wird mit einem Operator repräsentiert, der die Variable in dem offenen Satz bindet und aus dem Satz einen Term bildet. Im weiteren wird es insbesondere um die semantische Deutung des termbildenden Operators O gehen, d.h. um die formale Darstellung des Semantems für den definiten und indefiniten Artikel:

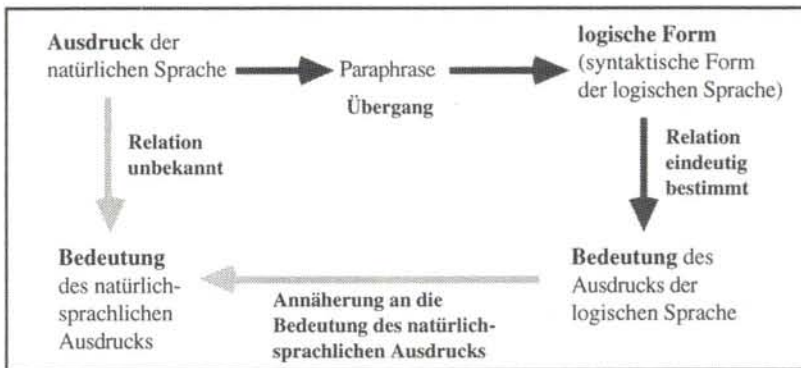
- (4) Operator, der eine Variable bindet + offener Satz mit gebundener Variable
- (4a) $Ox [P(x)]$
- (4b) $Ox [M(x)]$
- (4c) $Ox [J(x) \wedge F(x) \wedge R(x)]$
- (4d) $Ox [M(x) \wedge H(x, s)]$

Die formale Darstellung („logische Form“) oder die Repräsentation natürlichsprachlicher Ausdrücke wird in einer einfachen Prädikatenlogik mit Quantoren wiedergegeben, in der die Namen der Prädikate und Relationen mit Großbuchstaben und Individuenkonstanten mit Kleinbuchstaben abgekürzt sind. Aus mnemotechnischen Gründen werden meist die Anfangsbuchstaben der entsprechenden Ausdrücke der natürlichen Sprache benutzt. So steht in (4a)-(4d) P für das Prädikat *ist eine Präsidentin*, M für das Prädikat *ist ein Mann*, H für die Relation *haben*, s für das Objekt *einen schwarzen Anzug* und O für den variablenbindenden Operator. Die so formulierte syntaktische Form wird

modelltheoretisch nach den üblichen Interpretationsregeln gedeutet, so daß sie eine eindeutige Semantik erhält.

Die Motivation für dieses formale Vorgehen bei der Analyse der Bedeutung der Nominalphrase läßt sich an dem Schaubild (5a) illustrieren. Forschungsgegenstand der Semantik ist die Untersuchung der Bedeutung natürlichsprachlicher Ausdrücke. Doch gibt es weder einen direkten Zugang zu den Bedeutungen, noch sind die Relationen zwischen dem Ausdruck und seiner Bedeutung bekannt. Als Hilfskonstruktion bedienen wir uns daher einer formalisierten Sprache, die — und das ist das Entscheidende — eine eindeutige Interpretation, d.h. Semantik besitzt. Wir überführen also die natürlichsprachlichen Ausdrücke in eine „logische Form“ oder „Repräsentationssprache“, für die seit Frege und Russell die Prädikatenlogik die Grundlage bildet. Die Überführung beruht weitgehend auf intuitiven Strategien und fällt bereits einige Vorentscheidungen, so daß sie nicht unproblematisch ist. Sie kann jedoch weitgehend mit Hilfe von Paraphrasen in dem oben beschriebenen Sinn motiviert werden. Die logische Repräsentationssprache selbst wird dann durch eine eindeutige Interpretationsfunktion gedeutet. Die Interpretation oder Deutung der logischen Form kann immer nur eine Annäherung an die Bedeutung des natürlichsprachlichen Satzes oder Ausdrucks sein. Sie sollte zumindest die Wahrheitsbedingungen des Satzes intuitiv nachvollziehbar angeben bzw. die Referenz der Ausdrücke korrekt festlegen. Im allgemeinen verdeutlicht sie darüber hinaus wesentliche strukturelle Eigenschaften der intuitiv erfaßten Bedeutung. Die logische Repräsentation und ihre Deutung muß mit komplexen Sätzen kalibriert werden. Erst diese Feinabstimmung kann die logische Form und die intuitive Bedeutung einander annähern.²

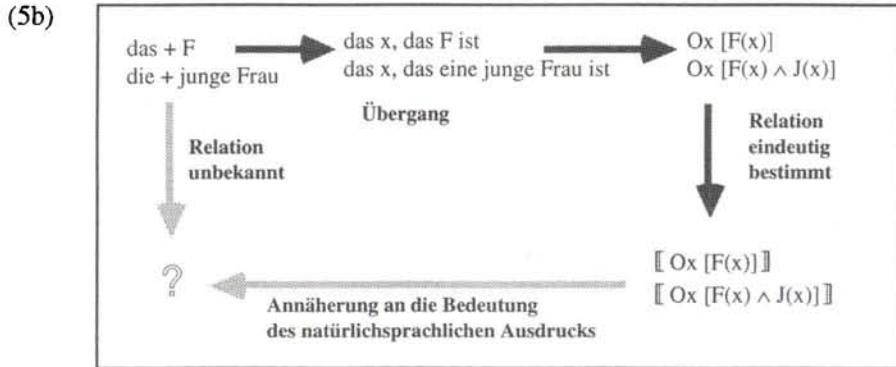
(5a)



Für die hier angenommene Struktur (2) der NP bedeutet das, daß wir in (5b) den Artikel in der logischen Form als variablenbindender Operator repräsentieren und die Appellativphrase als Aussageform. Die Paraphrase (3) hat diese Überführung motiviert.

² Vgl. Lyons (1991, 20-23) für eine kritische Bewertung dieses Vorgehens.

Die logische Form kann nach eindeutigen Regeln interpretiert werden, und diese Interpretation erlaubt Rückschlüsse auf die Bedeutung der NP.



Den grammatischen Begriffen „definite NP“ und „indefinite NP“ stehen die logischen Begriffe „definite Kennzeichnung“ und „indefinite Kennzeichnung“ („definite and indefinite description“) gegenüber, die sich seit Russell in Logik und Sprachphilosophie eingebürgert haben. Sie bezeichnen sprachliche Ausdrücke, die ihre Referenten durch Nennung von Eigenschaften charakterisieren. Die in einer Kennzeichnung ausgedrückte Eigenschaft dient dabei der Identifizierung des Referenten. Diese philosophisch und erkenntnistheoretisch begründete Analyse wird seit den Anfängen der formalen Semantik als Standardinterpretation für definite NPs und bestimmte anaphorische Pronomen, die sogenannten „E-Typ-Pronomen“, benutzt. Der logisch-semantische Begriff „definite Kennzeichnung“ und der grammatische Begriff „definite NP“ werden in der Literatur nicht immer exakt auseinandergehalten. Im folgenden werde ich versuchen, immer dann von definiten (bzw. indefiniten) Kennzeichnung zu sprechen, wenn es sich um die philosophische Konzeption oder um die entsprechende logische Form handelt. Mit definiten und indefiniten NPs bezeichne ich hingegen eine Klasse von Ausdrücken mit der grammatischen Eigenschaft, von einem Artikel eingeleitet zu werden. Der Begriff „Kennzeichnung“ wird oft in einem engen Sinn nur für die definite Kennzeichnung gebraucht oder gar nur für Kennzeichnungen in der Russellschen Analyse. In dieser Arbeit wird er jedoch übergreifend für alle Arten von Kennzeichnungen und unabhängig von der jeweilige Analyse benutzt, d.h. für definite und indefinite Kennzeichnungen. So bleibt die Parallelität zwischen dem logisch-semantischen Begriff „Kennzeichnung“ und der grammatischen Kategorie „NP“ weitgehend erhalten.

1.2 Definitheit

In der Literatur gibt es eine lange Kontroverse darüber, welche Funktion oder Funktionen die Artikel gemeinsam ausdrücken und in welchen Funktionen sie kontrastieren. Ferner ist nicht klar, welche der semantischen oder pragmatischen Eigenschaften mit der grammatischen Kategorie „Definitheit“ zusammenhängen. So wird mit dem Merkmal „Definitheit“ eine Reihe weiterer Begriffe in Verbindung gebracht: Determination, Referentialität, Spezifität, Identifizierbarkeit etc. In diesem Abschnitt kann dieser Diskussion in keiner Weise ausreichend Rechnung getragen werden.³ Doch soll versucht werden, einen kurzen Überblick über einige der wichtigsten Verwendungsweisen der Artikel zu geben.

Die Beispiele (6a-f) illustrieren einige repräsentative Gebrauchsweisen der Artikel. So bezeichnet die definite NP in (6a) die einzige Präsidentin des Deutschen Bundestages, während in (6b) die indefinite NP einen zunächst nicht weiter spezifizierten Abgeordneten bezeichnet. In (6c) bezeichnet die bestimmte NP *der Fraktionsvorsitzende* ein Individuum, das durch den Kontext genauer spezifiziert sein muß, da es im Deutschen Bundestag mehrere Fraktionsvorsitzende gibt. So kann hier z.B. der Fraktionsvorsitzende des in (6b) eingeführten Abgeordneten gemeint sein. In (6d) greift die bestimmte NP *der Abgeordnete* ein bereits genanntes Individuum wieder auf.

- (6a) Die Präsidentin des Bundestages eröffnet die Sitzung.
- (6b) Ein Abgeordneter hustet.
- (6c) Der Fraktionsvorsitzende dreht sich um.
- (6d) Der Abgeordnete nimmt Hustensaft.

Die Gebrauchsweisen des bestimmten und unbestimmten Artikels in (6a-d) sind die gebräuchlichsten und haben zur Bestimmung der Bedeutung des Artikels als „Individualisierung“ oder „Aktualisierung“ in der philologisch-deskriptiven Linguistik geführt. In dieser Sicht formt der Artikel aus einem Gattungsnamen, der einen Begriff bezeichnet, ein Individuum, das unter den Begriff fällt.⁴ Der Unterschied zwischen bestimmtem und unbestimmtem Artikel liegt im wesentlichen darin, ob das bezeichnete Objekt bereits bekannt ist oder neu eingeführt wird. Der bestimmte Artikel wird in (6a) benutzt, da das zu bezeichnende Individuum aufgrund unseren Weltwissens über den Bundestag und die

³ Für eine umfassendere Diskussion verschiedener Kategorisierungen vgl. z.B. Christophersen (1939), Döhlmann (1966), Krámský (1972), Hawkins (1978), Givón (1978), Vater (1979), Knobloch (1986), Bisle-Müller (1991), Chesterman (1991) und Heim (1991).

⁴ „Beide Artikel individualisieren also, der eine in bestimmter Weise, der andere in unbestimmter“ (Grebe 1966, 153). „Die Hauptfunktion des Artikels ist die sogenannte **Aktualisierung**. Sie besteht darin, einen Begriff, der ja potentiell unendlich viele Anwendungsmöglichkeiten hat (insofern als er beliebige Gegenstände der betreffenden Klasse bezeichnen kann) auf das im Einzelfall bezeichnete Objekt anzuwenden“ (Hentschel & Weydt 1990, 203). Weitere Belege ließen sich aus jeder deskriptiven Grammatik zitieren.

Anzahl seiner Präsidentinnen bereits individuiert ist. In (6d) wird der definite Artikel gebraucht, weil der entsprechende Referent bereits erwähnt ist, während die Definitheit in (6c) auf das funktionelle Konzept, Fraktionsvorsitzender von jemanden zu sein, zurückgeht. Der unbestimmte Artikel führt in (6b) ein noch nicht erwähntes, unbekanntes Individuum in den Diskurs ein. Grebe (1966, 153) formuliert den Kontrast folgendermaßen:

Der bestimmte (oder besser: bestimmende) Artikel meldet in erster Linie etwas in irgendeiner Weise Bestimmtes, Bekanntes oder ein bereits erwähntes Wesen oder Ding an. Der unbestimmte Artikel hebt ein beliebiges unbestimmtes, nicht näher definiertes Wesen oder Ding aus mehreren derselben Gattung heraus, um es neu einzuführen, zum erstenmal vorzustellen.

Diese traditionelle Sicht von Definitheit, die auch heute noch in den meisten deskriptiven Grammatiken vertreten wird, wurde von Christophersen (1939) systematisch erfaßt und ist seit Karttunen (1976) als Theorie der „Familiarität“ bekannt. Definite Ausdrücke werden auf anaphorische Beziehungen im Text zurückgeführt. Ein Ausdruck ist definit, wenn er sich auf einen bereits eingeführten oder bekannten Diskursreferenten bezieht. Solche Theorien unterscheiden nur zwischen eingeführten und nicht eingeführten Diskursreferenten, aber nicht zwischen mehreren gleichartig eingeführten Referenten. Dies ist erst in strukturierten Diskursmodellen möglich (z.B. Sgall & Hajičová & Benesová 1973; Sgall & Hajičová & Panevová 1986; Webber 1983; Grosz & Sidner 1985), in denen zusätzlich eine Salienzstruktur, d.h. eine Ordnung, der Diskursreferenten angenommen wird. In solchen Theorien können Definitheit, Anaphorizität und Familiarität als unterschiedliche Ausprägungen des zugrundeliegenden Prinzips der Salienz aufgefaßt werden. Wir werden im folgenden von dieser Auffassung von Definitheit ausgehen.

Neben der Kategorie „Definitheit“ werden NPs die Kategorien „Qualität“, „Referentialität“, „Spezifizität“, „Generizität“ u.a. zugeschrieben. In der Literatur sind diese Begriffe nicht immer eindeutig geklärt und werden sehr uneinheitlich benutzt. Darüber hinaus werden die unterschiedlichen Einteilungen nur selten systematisch in Relation zueinander gesetzt. Im folgenden sollen die genannten Begriffe kurz erläutert und ihr Zusammenhang mit dem Begriff „Definitheit“ angesprochen werden. Ich werde mich auf zählbare Substantive beschränken, da diese im Gegensatz zu Massennomen immer mit dem Artikel stehen müssen.

Generizität

Unter einer *generischen* oder *generellen* (= „zur Gattung gehörigen“) NP versteht man einen Ausdruck, der auf eine Klasse oder Gattung referiert. Sowohl definite als auch indefinite NPs können generisch gebraucht werden:

- (7a) Das Fahrrad ist ein umweltfreundliches Verkehrsmittel.
- (7b) Ein Fahrrad ist ein umweltfreundliches Verkehrsmittel.

Der definite Artikel referiert auf die Gattung als Ganzes, während der indefinite Artikel ein einzelnes unbekanntes und beliebiges Element der Gattung in „exemplarischer Sicht“ (Oomen 1977) auswählt. Der Unterschied wird deutlich, wenn man Prädikate benutzt, die nur für Gattungen gelten:⁵

- (8a) Das Fahrrad wurde um 1850 erfunden.
- (8b) *Ein Fahrrad wurde um 1850 erfunden.

Für den Plural bleibt der Kontrast ebenfalls bestehen. Während sich der definite Plural auf alle Gattungen von Fahrrädern bezieht (und Gattungen sind bekanntermaßen keine Verkehrsmittel), bezeichnet der indefinite Plural eine unbestimmte oder beliebige Anzahl von einzelnen Fahrrädern. Für die Elemente dieser so gebildeten Menge, d.h. für die einzelnen Fahrräder, gilt, daß sie je ein umweltfreundliches Verkehrsmittel sind. Die generische Aussage entsteht durch die Unbestimmtheit der Anzahl der Elemente der Menge, die von wenigen Elementen bis zur maximal möglichen Zahl, d.h. allen individuellen Fahrräder, reichen kann.

- (9a) *Die Fahrräder sind umweltfreundliche Verkehrsmittel.
- (9b) Fahrräder sind umweltfreundliche Verkehrsmittel.

Der Gegensatz zu *generisch* wird mit *partikulär* oder *speziell* bezeichnet. Im weiteren werden wir uns ausschließlich mit partikulären Lesarten von NPs beschäftigen.⁶ Die Kreuzklassifikation (10) der beiden Kategorien „Definitheit“ und „Generizität“ zeigt

⁵ Bei Prädikaten wie *erfinden* oder *ist ausgestorben*, die sich nur auf Klassen beziehen können, kann kein indefiniter Artikel stehen. Satz (ii) ist in der üblichen Lesart semantisch nicht wohlgeformt. Er kann nur in der Bedeutung von (iii) verstanden werden. Doch hier wird der Bezug auf die Art nicht durch die spezielle Referenzweise wie beim definiten Artikel hergestellt, sondern durch lexikalisches Material.

- (i) Der Dinosaurier ist ausgestorben.
- (ii) *Ein Dinosaurier ist ausgestorben.
- (iii) Eine Dinosaurierart ist ausgestorben.

⁶ Für einen aktuellen Überblick über die Behandlung von Generizität sei auf Chur (1993) und besonders auf Carlson & Pelletier (1995) verwiesen.

deren Unabhängigkeit. Die eingetragenen Beispiele haben mindestens die durch die Spalte und Zeile bestimmte Lesart:

(10)

	Definitheit	definit (bekannt, salient)	indefinit (neu, unbekannt)
	Generizität		
generisch		<i>Der Löwe</i> hat eine Mähne. <i>Die Menschen</i> haben Werkzeuge erfunden.	<i>Ein Löwe</i> hat eine Mähne. <i>Fahrräder</i> sind ein umwelt- freundliches Verkehrsmittel.
partikulär		<i>Der Löwe</i> lahmt. <i>Die Löwen</i> sind die Attraktion des Zoos.	Dort begegnete mir <i>ein Löwe</i> . Die Wilderer haben auch <i>Löwen</i> erlegt.

Qualität

In der sprachwissenschaftlichen Literatur (z.B. Kuno 1970; Leys 1973; Vater 1979) gibt es einen Gebrauch von *referentiell*, der sich von dem sprachphilosophischen unterscheidet. Referentielle NPs werden in Opposition zu den sogenannten *qualitativen* NPs aufgefaßt. Angelpunkt dieser Unterscheidung ist die Beobachtung, daß prädikative NPs — mit oder ohne Artikel — sich nicht wie referentielle Ausdrücke, sondern vielmehr wie Prädikate verhalten: Sie beziehen sich auf eine Eigenschaft oder Qualität und nicht auf ein Objekt. Im Englischen (und auch im Deutschen) wird der Unterschied durch die Wahl des anaphorischen Pronomens grammatisch markiert (Kuno 1970):

- (11) The speaker of the house is always an old man. It (*he) has been McCormack since 1960.

Für das Deutsche schlägt Leys (1973) folgende Opposition vor, die er mit dem Kontrast von *wer*-Frage vs. *was*-Frage zu motivieren versucht:

- (12a) Sein Vater war ein Arzt aus Köln. (Wer war sein Vater?)
 (12b) Sein Vater war ein Arzt aus Köln. (Was sein Onkel nicht war; als solcher war er sehr humorvoll, was war sein Vater?)
 (13a) Sein Vater ist hier der Mann, der alles kann. (Wer ist sein Vater?)
 (13b) Sein Vater ist hier der Mann, der alles kann. (Was sein Onkel nicht war etc.)

Nach Leys haben die Varianten (12a) und (13a) eine referentielle und (12b) und (13b) eine nicht-referentielle oder qualitative Lesart. In (12) ist die referentielle und in (13) die qualitative Lesart eindeutig prominent. Dennoch scheinen in allen Beispielen jeweils beide Lesarten möglich. Hier wird unter Qualität also der Bezug auf die Eigenschaft

verstanden, die durch das deskriptive Material einer NP ausgedrückt wird. Diese Eigenschaft kann anaphorisch mit Ausdrücken wie *ein solcher* etc. wiederaufgegriffen werden. Eine NP ist referentiell, wenn vorausgesetzt werden kann, daß sie auf ein Objekt referiert, oder anders ausgedrückt, wenn die Existenz dieses Objekts präsupponiert werden kann. Nach Givón (1978, 293) handelt es sich bei Referentialität in diesem Sinn um eine semantische Eigenschaft. Mit einer referentiellen NP zeigt der Sprecher, daß ein Ausdruck eine nicht leere Referenz hat, d.h. daß ein Referent existiert, während eine nicht-referentielle NP anzeigt, daß der Sprecher nichts über die Existenz eines Referenten aussagt, sondern nur über die in der NP ausgedrückten Eigenschaften.

Der Kontrast von referentieller vs. qualitativer Referenzweise einer NP ist jedoch fragwürdig. Bereits die Beispiele zeigten deutlich, daß erst im Kontext der jeweiligen Frage der referentielle bzw. prädikative Charakter prominent wurde. Ferner ist die qualitative Lesart wesentlich von der syntaktischen Position der NP mitbestimmt. Auf diese Unterscheidung wird deshalb im weiteren nicht eingegangen werden.

Spezifität

Unter spezifischen Lesarten von indefiniten NPs werden solche verstanden, bei denen die NP ein bestimmtes Objekt denotiert, während eine indefinite NP in der nicht-spezifischen Lesart auf ein beliebiges und weiter nicht zu identifizierendes Objekt referiert. Der Unterschied läßt sich zunächst intuitiv mit der Gewißheit des Sprechers über die Identität des Referenten umschreiben.⁷ Neben der rein intuitiven Unterscheidung gibt es jedoch auch noch eine Reihe grammatischer Unterschiede. Der Kontrast von spezifischen und nicht-spezifischen Lesarten zeigt sich u.a. (i) in der Möglichkeit von anaphorischen Beziehungen, (ii) in der Interaktion mit Verben der propositionalen Einstellung, (iii) im Skopusverhalten bezüglich bestimmter Ausdrücke wie Zahlwörter, Negation oder Quantoren, und (iv) in der Möglichkeit, lexikalisches Material hinzuzufügen (vgl. dazu die ausführliche Darstellung in Abschnitt 5.3). Hier soll der Kontrast nur mit folgendem Beispiel illustriert werden:

- (14) Die Zeitung wird jeden Morgen von einem Briefträger gebracht.
- (14a) Die Zeitung wird jeden Morgen von einem bestimmten Briefträger gebracht. (Es ist immer derselbe.)
- (14b) Die Zeitung wird jeden Morgen von irgendeinem (einem beliebigen) Briefträger gebracht. (Und nicht von der Milchfrau. Es können auch unterschiedliche Briefträger sein.)

⁷ Nach Heidolph et al. (1981, 272): „Wenn ein Gegenstand — Menge von Individuen oder Teil einer Gesamterscheinung — als bestimmter, wirklich gegebener Gegenstand gemeint ist, referiert die betreffende SbG [Satzbaugruppe ≈ NP] spezifisch.“ Eisenberg (1989, 165f.) spricht an dieser Stelle von „kognitiver Adresse“ und Karttunen (1976) führt den Begriff „Diskursreferenten“ ein.

Der Satz (14) kann zwei Lesarten haben, die durch die Paraphrasen (14a) und (14b) angedeutet sind. Die spezifische Lesart wird mit dem Ausdruck *ein bestimmter* und die nicht-spezifische mit *ein beliebiger* oder *irgendein* lexikalisch erfaßt. Die Charakterisierung von Spezifität als „in gewisser Weise bekannt“ überschneidet sich mit derjenigen von Definitheit. Oft wird eine dreifache Aufteilung in definit, indefinit spezifisch und indefinit nicht-spezifisch vorgeschlagen, die auf der Identifizierbarkeit des Referenten durch Sprecher und Hörer beruht. So führen z.B. Chafe (1976), Givón (1978, 293) und Hentschel & Weydt (1990, 203) Definitheit auf die Opposition von identifizierbar vs. nicht-identifizierbar zurück. Definite NPs drücken aus, daß Sprecher und Hörer den Referenten identifizieren können, indefinit spezifische NPs verweisen darauf, daß der Sprecher den Referenten (auf Anfrage) identifizieren kann, und indefinit nicht-spezifische NPs besagen, daß die Referenz für Hörer und Sprecher unbestimmt ist.⁸

(15)

Identifikation durch	definit	indefinit	
		spezifisch	nicht-spezifisch
Sprecher	+	+	—
Hörer	+	—	—

Diese Sicht des Verhältnisses zwischen Spezifität und Definitheit scheint einleuchtend und hat daher auch in deskriptive Grammatiken Einzug gefunden (Eisenberg 1989, Heidolph et al. 1981 etc.). Das Schema (15) geht davon aus, daß es keine nicht-spezifische definite Lesarten von NPs gibt. Eine solche Lesart wird aber bereits seit langem in der Literatur diskutiert.

⁸ Eine vergleichbare Betrachtung liegt der Arbeit von Gundel et al. (1993, 275) zugrunde, in der Definitheit und Spezifität Spezialfälle eines allgemeineren Prinzips „Gegebenheit“ sind. Diese Sicht formuliert einen Ansatz von Givón (1978) aus, der Definitheit im Gegensatz zur Referentialität als pragmatisches Prinzip auffaßt.

(i) *Givenness Hierarchy*

			uniquely		type
in focus >	activated >	familiar >	identifiable	referential >	identifiable
{it}	{that, this}	{that N}	{the N}	{indefinite	{a N}
	{this N}			this N}	

Doch bereits Chafe (1976) unterscheidet den psychologischen Begriff „Gegebenheit“ von dem semantischen und grammatischen Begriff „Definitheit“. Ferner ist anzumerken, daß die Givenness Hierarchy wesentlich auf einer Abstufung der anaphorischen Zugänglichkeit beruht. Hier werden also keine direkten Aussagen über die Referentialität von NPs gemacht, sondern nur über ihre Fähigkeit, bereits erwähnte Referenten erneut zu benennen.

Referentialität

Donnellan (1966) hat die sprachphilosophische Analyse definitiver Kennzeichnungen von Russell (s. u.) mit dem folgenden Beispiel angegriffen:

- (16) Der Mörder von Schmidt ist verrückt.
- (16a) Es gibt eine bestimmte Person, die ist verrückt und ich denke, daß sie Schmidt ermordet hat/die klarste Beschreibung dieser Person ist, daß sie der Mörder von Schmidt ist.
- (16b) Diejenige Person, die Schmidt ermordet hat, ist verrückt. Wer auch immer Schmidt ermordet hat, ist verrückt.

Nach Donnellan hat der Satz (16) zwei Lesarten, eine *referentielle* und eine *attributive*. Der Begriff „referentiell“ wird hier und im weiteren Verlauf der Arbeit in einem spezifischeren oder engeren Sinn gebraucht als in dem oben vorgestellten Paar von *referentiell* vs. *qualitativ*. Referentiell meint hier, daß die definite NP immer ein Objekt bezeichnet, so daß die Referenz unabhängig von dem deskriptiven Material der NP ist. So zeigt sich der Unterschied zwischen der referentiellen und der attributiven Lesart besonders deutlich, wenn man annimmt, daß kein Objekt die in der NP ausgedrückte Eigenschaft hat. In der referentiellen Lesart kann der Satz auch dann wahr sein, wenn es keinen Mörder von Schmidt gibt. Man hat in diesem Fall nur eine ungünstige oder falsche Beschreibung des Referenten gebraucht. Die Aussage als solche bleibt aber wahr (oder falsch). In der attributiven Lesart ist der Referent der definiten NP immer abhängig von der in der NP ausgedrückten Beschreibung. Gibt es keinen Mörder, dann kann auch kein Referent gefunden werden, und der ganze Satz ist nicht wahrheitswertfähig. Dieses Verhalten der definiten NP wird auch an dem folgenden weniger blutigen Beispiel deutlich:

- (17) Der Mann am Klavier trinkt schon wieder ein Bier.
- (17a) Dieser Mann — er ist am Klavier — bekommt schon wieder ein Bier.
- (17b) Die Person, die am Klavier sitzt — welcher Mann es auch immer sein mag — bekommt schon wieder ein Bier.

Angenommen wir sitzen in einer verrauchten Kneipe, und im Nebenraum spielt jemand ziemlich falsch auf einem Klavier. In der referentiellen Lesart kennen wir einen Mann, der jeden Abend Klavier spielt und meist schon etwas angetrunken ist. Dieser Mann kommt an die Theke und bestellt ein Bier. Mit dem Ausdruck *der Mann am Klavier* bezeichnen wir eben genau diese Person. Zur Erläuterung der attributiven Lesart stellen wir uns die Situation etwas modifiziert vor. Wir gehen davon aus, daß die Person am Klavier, von der wir nicht wissen, wer sie ist, schon wieder betrunken ist. Der Barkeeper rennt in den Nebenraum mit einem Bier. In diesem Szenario referieren wir mit der NP